

Predigt am 26. Januar 2014, 10.00 Uhr  
3. Sonntag nach Epiphania – Apostelgeschichte 10  
Hauptpastor Christoph Störmer

Liebe Gemeinde,

im Wochenspruch aus dem Lukasevangelium (13,29) für diesen 3. Sonntag nach Epiphania sagt Jesus:

**Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.**

In der alten Luther-Übersetzung heißt es noch poetischer und kraftvoller:

Es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes.

Das klingt zunächst einmal schön: Viele Gäste aus allen Richtungen und zu allen Tageszeiten an einem Tisch.

Doch Jesus sagt es kritisch zu denen, die glauben, angekommen zu sein und am Tisch zu sitzen und Ansprüche zu haben auf diesen Tisch. Er sagt es zu denen, die glauben, richtig zu liegen mit ihrem Leben und ihren Werten. Er spricht zu denen, die aus einer langen Tradition kommen und glauben, auf sicherem Grund zu stehen.

In diesem Kontext bekommt der Satz „Andere werden kommen, von überall her“ plötzlich einen anderen Klang. Ist es nicht beunruhigend, macht es nicht Angst, wenn sie kommen, aus allen Himmelsrichtungen, die Fremden, die Anderen? Was wollen die, was haben die hier zu suchen, wer hat sie an den Tisch gebeten?

Unser Leitwort und auch unser Predigttext scheinen mir genau in unsere Zeit zu passen. So vieles drängt auf uns ein, von allen Seiten, von Ost und West, von Nord und Süd, alles kommt zusammen, Finanzkrise und zunehmende Konflikte und Konfrontationen und sogar Kriege direkt vor unserer Tür, in der Stadt, oder an den Rändern Europas. Die Allgegenwart der Medien, die immer schneller werdenden Informations- und Arbeitsprozesse, all die sich türmenden Probleme im Großen und Kleinen, all das macht Druck, bei den Eliten, den Politikern, den Arbeitnehmern, den Familien, auf allen Ebenen. Auch mir.

Die ganze Welt sitzt mit uns am Tisch, virtuell, durch die dramatischen Fernsehbilder, aber auch ganz real durch die Menschen, die es durch vielfältiges Unglück aus ihrer Heimat vertrieben hat und die kommen in unser Land, in unsere Stadt. Das ist nicht Zukunft, sondern Gegenwart: Es kommen von Osten und Westen, von Norden und Süden, die zu Tische sitzen wollen.

Und wir, auch unsere Politiker, sind ständig überfordert, damit umzugehen.

Weil Instabilität und Neues Angst machen, fallen manche zurück in die Vergangenheit, wollen die DM zurück und am Besten auch die Mauer, wollen kurzen Prozess machen mit allem, was stört oder anders ist oder nicht der eigenen Façon oder Moral entspricht. Manche driften ab in fundamentalistische Strömungen, das erleben wir in allen religiösen Schattierungen: Die Sehnsucht nach Ordnung und einfachen Antworten. Ein zerstörerischer und selbstzerstörerischer Weg ist diese Versuchung, wie wir vielfach sehen.

Andere laufen schneller und hochtouriger auf der vertrauten Spur. Man verschlankt Unternehmen, gestaltet Betriebsabläufe noch effektiver, steckt sich immer neue Wachstumsziele, um vor dem Abgrund wegzulaufen.

Und dann gibt es einige, die sagen: Halt, Stopp, erstmal raus aus den alten Denk- und Verhaltensmustern. Und auch nicht in vorgestrige zurückfallen. Dieser dritte Weg sagt: Hör auf, immer von dem her zu denken, was du kennst, also von der Vergangenheit her, sondern beginne, von dem her zu denken und zu fühlen und zu handeln, was kommt, was werden und wachsen will und noch nicht erschienen ist, sich aber anbahnt. Da zeichnen sich nicht nur Katastrophen ab am Horizont, das wäre die alte Gedankenspur, so wie damals viele sagten: Wenn die Apartheid in Südafrika abgeschafft wird, folgt sogleich der Bürgerkrieg. Es gibt auch neue Spuren, ins Menschheitsgedächtnis gemalt und manchmal schemenhaft sichtbar am Horizont, uns voraus.

Wir haben den Wochenspruch im Ohr:

Wenn alle kommen und Anteil bekommen, also zu Tische sitzen, sagt Jesus, dann ist nicht Chaos und Krieg, sondern dann ist „Reich Gottes“ – was immer das ist, aber ich ahne: das hat was zu tun mit einem rundem Tisch und alle werden gesehen und gehört und geachtet und ein göttlicher Funke strahlt uns an noch aus dem fernsten und fremdesten Menschenantlitz.

Claus Otto Scharmer, Wissenschaftler am MIT in Boston und Aktionsforscher, schlägt für diesen dritten, von der Zukunft her gestaltenden Weg folgende Schritte vor:

Zunächst mal stoppen und aufhören mit dem Downloaden des schon Bekannten, dem Motto etwa: Das war schon immer so. Das geht nicht anders. Wo kämen wir denn da hin.

Und: Raus aus dem Hamsterrad, aus der Beschleunigung des immergleichen Musters. Und dann:

Halte inne und aktiviere tiefere Schichten des Lernens mit diesen drei Bewegungen:

- (1) Nimm wahr und beobachte die Wirklichkeit und dann: bleibe nicht in kühler Distanz, öffne und verbinde dich mit dem, was draußen vor sich geht;
- (2) lass das innere Wissen entstehen: öffne und verbinde dich mit dem, was von innen heraus entsteht, entstehen will;
- (3) schließlich: handle, indem du das, was dein Kopf verstanden hat und dein Herz dir sagt, in die Hand nimmst und umsetzt: Bring das Neue in die Wirklichkeit, so wie es entstehen möchte.

Das erfordert innere Arbeit und Bereitschaft zu äußeren Konflikten.

Es ist nicht leicht, den gewohnten Alltagstrott des Denkens, Fühlens und Wollens zu verlassen und sich auf einen Prozess einzulassen, der offen und unbekannt ist und mich selber verändert.

Nötig sind, so sagt Scharmer, und das klingt mir alles ziemlich christlich, folgende Schritte: innehalten, umwenden, loslassen, kommen-lassen, in-die-Welt bringen, verkörpern.

Übrigens nennt er sein Konzept „Theorie U“, und wir können uns die Bewegung wirklich vorstellen mit dem Großbuchstaben U: Den Weg stoppen, eintauchen, sich mit dem Innen, dem Inneren Wissen verbinden, auf dem Tiefpunkt des U-Bogens Loslassen und kommen lassen, sich ziehen lassen zu dem neuen. Man ist, wenn man wieder auftaucht, nicht mehr der gleiche.

Machen wir die Probe aufs Exempel. Die Apostelgeschichte erzählt, wie Menschen raus finden aus den alten Mustern und die Tische neu und reicher gedeckt werden. In Kapitel 10

geht es um eine „Bekehrung“ des Petrus. Das erstaunt. Denn der ist doch bekehrt, sollte man meinen, er ist doch ein Jünger Jesu und als Missionar unterwegs. Doch hier erfahren wir: auch Missionare brauchen Wahrnehmungswenden, also Bekehrungen, Zeiten, in denen sie innehalten, sich umwenden, vertraute Denkmuster loslassen, neue Inspiration kommen lassen, um diese dann in die Welt zu bringen, mit Herz und Hand zu verkörpern.

Im heutigen Predigttext begegnen sich zwei Männer aus völlig verschiedenen Lebenszusammenhängen. Das scheint mir überhaupt ein wichtiges Moment bei allen Bekehrungen und Lebenswenden: Sie mögen im stillen Kämmerlein beginnen, doch sie brauchen die Begegnung mit realen Menschen draußen, besonders den Unbekannten.

Der Weg führt also zwei Männer auf wundersame Weise zusammen. Was ihnen widerfährt, ändert nicht nur ihr Leben, es ändert nicht nur ihren Glauben, es ändert tatsächlich die Weltgeschichte. Wir werden Zeuge der Entstehung des Christentums als einer globalen Religion.

Wir kennen Petrus als Fischer vom See Genezareth, als einen der Apostel. Er ist einer der ersten Zeugen der Auferstehung, er gilt als Säule der nachösterlichen Gemeinschaft, die sich zum Christentum hin entwickelt. Er hat Gewicht. Selbst der Apostel Paulus stimmt sich bei seiner Mission mit ihm ab.

Der andere Mann heißt Kornelius. Er ist römischer Zenturio und mit seiner Hundertschaft in Caesarea stationiert. Das liegt am Mittelmeer, zeitweilig hatte die Stadt bis zu 120.000 Einwohner. Sie war zur Zeit unserer Geschichte Residenzstadt des römischen Prokurators. Einer dieser Prokuratoren war Pontius Pilatus.

Kornelius, so heißt es zu Beginn des Kapitels, hatte Kontakt zur jüdischen Gemeinde in Caesarea. Er zählt zu den sogenannten Gottesfürchtigen. Sie sind Sympathisanten der jüdischen Religion. Den vollständigen Übertritt zum Judentum scheuten sie aus verschiedenen Gründen. Aber auch ohne vollständigen Übertritt verehrten sie den Gott, den auch die Juden verehrten. Sie hielten sich an die Zehn Gebote und gaben Almosen an bedürftige Menschen.

Ein solcher Sympathisant ist der Hauptmann Kornelius. Eines Tages hat er am Nachmittag einen Traum, eine Erscheinung. Ein Engel betritt sein Zimmer, spricht ihn mit Namen an und sagt, Gott habe seine Gebete erhört. Welche, das erfahren wir nicht. Der Engel fordert Kornelius auf, Leute in die Stadt Joppe zu schicken. Die liegt ca. 60 km südlich, auch am Mittelmeer. Dort sei ein Mann namens Simon Petrus zu Gast bei einem Gerber, der ebenfalls Simon heiße. Den solle er zu sich holen lassen. Kornelius folgt der Weisung und schickt drei Männer zu Petrus.

Szenenwechsel. Wir sind mit Petrus zusammen in der Stadt Joppe. Die Gesandtschaft von Kornelius ist noch vor den Toren der Stadt. Petrus steigt in der Mittagszeit aufs Dach des Hauses, um sein Gebet zu verrichten. Nach dem Gebet will er essen, doch dazu kommt es erst einmal nicht, denn Petrus hat eine Vision. Er sieht den Himmel offen und vom Himmel herab kommt etwas wie ein großes Tischtuch. Es sinkt vor ihm auf den Boden. Darin wimmelt es von Tieren, die ihn anekeln. Nach den Regeln der jüdischen Religion sind sie unrein, ungenießbar und von Gott nicht für den menschlichen Verzehr zugelassen.

Keine schöne Vision für Petrus: Er ist hungrig und vor ihm liegt ein Tuch mit diesem Getier. Aber es kommt noch schlimmer: Vom Himmel erklingt die göttliche Stimme und fordert ihn auf: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ – Petrus schüttelt es und er kontert: „O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen.“ Doch die göttliche Stimme

ist unerbittlich: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht verboten.“ Petrus widerstrebt. Doch die göttliche Stimme ist hartnäckig. Sie wiederholt die Anweisung noch zweimal. Es gibt kein Vertun. Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein. Damit endet die Vision und das Tuch entschwindet wieder in den Himmel. Petrus bleibt verwirrt zurück und rätselt, was die Vision nun genau bedeuten soll.

In dem Moment steht die Gesandtschaft von Kornelius vor der Tür und fragt, ob Simon Petrus hier zu Gast sei. Da reißt ihn der Geist aus dem Grübeln, Petrus erfährt, dass vor der Tür eine Gesandtschaft auf ihn warte. Und hier setzt unser Predigttext ein. Ich lese Apostelgeschichte 10,21-35:

**Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: Siehe, ich bin's, den ihr sucht; warum seid ihr hier? Sie aber sprachen: Der Hauptmann Kornelius, ein frommer und gottesfürchtiger Mann mit gutem Ruf bei dem ganzen Volk der Juden, hat Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich sollte holen lassen in sein Haus und hören, was du zu sagen hast. Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, und einige Brüder aus Joppe gingen mit ihm. Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. Und als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch. Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. Und er sprach zu ihnen: Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen.**

**Kornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. So sende nun nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer. Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist. Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.**

Es ist nicht leicht, alte Denkmuster zu überwinden und Grenzen zu überschreiten. Es gibt äußere Grenzen und die, die nur in den Köpfen existieren. Eine solch massive, in den Köpfen existierende Grenze, hat die nachösterliche Jesusbewegung überschritten, als sie sich für Menschen öffnete, die bis dahin die Anderen waren, die Heiden. Unsere Geschichte von Petrus und Kornelius dokumentiert diesen schwierigen Prozess der Grenzüberwindung, und zwar von beiden Seiten.

Übrigens: Gleich im nächsten Kapitel wird Petrus von seinen strengen Glaubensgeschwistern zur Rechenschaft gezogen als Abweichler, als jemand, der eine verbotene Linie überschritten habe. So was kennen wir .....

Es braucht viel Kraft und Mut, sich rauszuwagen über das Bekannte hinaus. Und man braucht mächtige Verbündete dabei, die wir Heutigen, glaube ich, oft zu gering achten:

Die beiden in jeglicher Hinsicht so verschiedenen Männer, der Jude und Fischer vom See Genesareth, und der Römer und Offizier der Besatzungsmacht, haben dreierlei gemeinsam:

1. Sie halten täglich eine Weile inne. Zu ihrem Lebensrhythmus gehört, dass sie sich aus ihren Alltagsgeschäften zum Gebet zurückziehen. Der erste Verbündete: Die Zwiesprache mit Gott.

2. Sie lassen auf diese Weise ein inneres Wissen entstehen. Sie haben ein Gespür für Träume, Visionen, Gesichte - für Bilder, die sie nicht ans Vergangene ketten, sondern für Neues öffnen. Träume können helfen, Türen öffnen, Wegweiser sein.

3. Und sie haben beide den Mut, zu tun, was ihnen das Herz, die innere Stimme sagt. Sie trauen sich, über den Schatten von Konventionen und ehernen Geboten zu springen und so etwas Neues in die Welt zu bringen, das Wirkung entfaltet. Sie lassen das Alte los – und Neues kann kommen. Solche neuen Freundschaften – über religiöse und ethnische Grenzen hinweg - sind mächtige Verbündete, die der Welt ein neues Gesicht geben.

Kann das gelingen? Zum Beispiel in der Ukraine?

Ein Bild lässt mich nicht los, das gestern durch die Medien ging. Da stehen sich auf einer Distanz von vielleicht 30 Metern hochgerüstete Polizisten und die hinter Barrikaden verschanzten Demonstranten gegenüber. Und genau in der Mitte zwischen den Fronten harren auf dünnen Isolierplatten, wie ins Eis gefroren, vier orthodoxe Priester aus und halten ein Vortragekreuz in den Himmel.

Ich bete darum, dass solche Bilder wirken, und die Türen der Wahrnehmung öffnen, so dass in den Herzen vieler das Bild vom Tisch Raum gewinnt und dann Menschen sich auf beiden Seiten ent-rüsten, also die Rüstungen ablegen und die Hände reichen und Tische zusammenrücken.

Und ich sehe, dass wir in St. Petri zwei Vortragekreuze haben. Und ich denke, das draußen im Turmraum, das fünf Monate im Garten der Weltreligionen stand und an dem Sie seit zwei Monaten immer vorbei gehen, sollten wir auch gelegentlich nach draußen tragen, wenn sich Gewalt zusammenbraut. Und mein Herz sagt mir, es wäre schön, dann einen Tisch zu decken im Angesicht aller Feinde, die dann gar keine Feinde mehr wären, sondern – überrascht und überrumpelt - erst Belustigte und Spottende, dann Gäste, die kämen, von Osten und von Westen und von Norden und von Süden um zu sitzen am Tisch dessen, der uns kommt mit seinem Reich.

Amen.

-----  
**Nachtrag: Grafik zur „Theorie U“**

